



Wozu Geisteswissenschaften?

Willkommen in der Warteschleife

Sich selbst überlassen hocken die Naturwissenschaften in der ewigen Abflughalle einer antiquierten Moderne / Von Gerhard Schulze

Geisteswissenschaften – das klingt eher nach Urlaub als nach Arbeit, eher nach Geschwätz als nach harten Argumenten. Am Wochenende war ich im Museum. Ich musste einfach mal was für den Kopf tun. Der Kopf, den man fürs Leben braucht, wird beschult, zertifiziert und verwendet. Der Kopf, den man nicht fürs Leben braucht, wird in der Hochkultur spazieren getragen. Der eine Kopf verhält sich zum anderen wie das Nutzfahrzeug zum Schoßhund – so sehen es jedenfalls viele.

Es ist doch klar: Wenn die Elektronik im Auto verrückt spielt, holt man einen Techniker und keinen Literaturprofessor. Wenn es darum geht, einen Impfstoff gegen Aids zu finden, ist der Philosoph entbehrlich. Und was unterscheidet die Gentechnik von der Kirchenmusik? Gentechnik nützt der Wirtschaft und umgekehrt; Kirchenmusik bringt der Wirtschaft nichts, sie lebt bloß von ihr. Die Rolle der Geisteswissenschaften ist bestenfalls die einer Anstandsdame oder Geisha, wie man's nimmt. Dafür, dass sie nichts Nützliches beiträgt, ist sie freilich ganz schön teuer.

Aber wie steht es um das Nützliche? Auf dem Genfer Automobilsalon 2003 zeigte VW ein Auto mit 1000 PS, das theoretisch auf 400 Stundenkilometer kommen kann. Wie sich dieses Auto am Boden halten soll, ist technisch noch nicht ganz gelöst. Jeder, der sich mit der Frage beschäftigt, was gegenwärtig eigentlich geschieht, muss dankbar sein für diese symbolische Verdichtung der intelligenten Ratlosigkeit einer zur Karikatur gewordenen Denkform. Die Pointe liegt darin, dass diese Denkform immer noch als modern gilt.

Was am Anfang der Geschichte des Automobils sinnvoll war – Steigerung in jeder Hinsicht –, wird nach hundert Jahren fragwürdig. Das Prinzip ist gut, die eindimensionale Fixierung darauf historisch überholt. Viele Menschen bekommen nicht die Autos, die sie gerne hätten, weil die Konzerne, gefangen in einem seit Ewigkeiten eingespielten Muster der Fortsetzung, angesichts der gewandelten Kundenbedürfnisse wirken wie der Ochs vor dem Berg. Sie verstehen viel von Beschleunigung und wenig von Menschen.

Das Beispiel des Absurdomobils steht auch für Fernsehen, Globalisierung, Gentechnik, Internet, Sex, Arbeit und Arbeitslosigkeit, Krise des Wohlfahrtsstaats und Tourismus. Bei allen Unterschieden zeigt sich eine Gemeinsamkeit: Die altgewohnten Wegweiser der Moderne reichen nicht mehr aus, um die jetzt anstehenden Fragen zu beantworten. Fast hat es etwas Komisches, wie sehr sich viele von einer Erfahrung überrascht fühlen, die doch von Anfang an im Programm der ständigen Erweiterung des Möglichkeitsraums eingeschlossen war – vom Erlebnis der Ankunft.

Aufbruch zum Abenteuer

Die sich am lautesten als Modernisierer inszenieren, sind

Modernisierungsignoranten. Jahrhunderte lang hat modernes Denken alles reflektiert, reformiert, revolutioniert, nur sich selbst nicht. Es begreift sich als Ordnung des ewigen Wandels, aber es vergisst, sich selbst zu wandeln. Und je mehr Naturwissenschaft, Technik und Wirtschaft die Welt veränderten, desto mehr ging ihre Modernisierungskraft verloren. Zwar ist esbarer Unsinn, vom Ende dieser drei Vorreiter der Moderne zu sprechen. Zu Ende geht jedoch ihre Fähigkeit, alleine zu führen.

Ankunft und Aufenthalt: Viele macht dieses Thema geradezu wütend. Innovationsfeindlich! Rückschrittlich! Totaler Blödsinn! Für die Routiniers der Moderne ist der Weg das Ziel, und der bloße Gedanke an Ankunft bewirkt einen Schock. Zu den Gründen für die Abwehr der Idee der Ankunft zählt unter anderem die Befürchtung der Langeweile. Dass George W. Bush jetzt zum Mars will, ist ein Projekt, das in erwartbarer Weise kritisiert, aber auch bejubelt wird. Was auch europäische Kommentatoren begeistert, ist die Faszination des Aufbruchs zu einem Abenteuer. Hinzu kommt ein zweites Motiv: die Orientierungsgewissheit bei der Fortsetzung jener Art von Moderne, die alle gewohnt sind.

Öde scheint dagegen die Aussicht auf Ankunft und Aufenthalt, zumindest auf den ersten Blick. Auf den zweiten Blick stellt sich heraus, dass im Thema der Ankunft ein neuer, radikaler Aufbruch eigener Art liegt, der dem Flug zum Mars nur in einer Hinsicht nachsteht: Er ist nicht gut inszenierbar. Er verweigert sich der Mythenbildung. Er lässt sich nicht dramatisieren. Davon abgesehen bietet das Thema der Ankunft genau das, was das Herz moderner Menschen bewegt: terra incognita. Denn Ankunft heißt Selbstbegegnung, Begegnung mit der Welt und mit anderen. Dieses Terrain ist das Gebiet der Geisteswissenschaften.

Ausgerechnet auf diejenigen kommt es nun an, denen doch offenbar überhaupt nichts zuzutrauen ist. Die Geisteswissenschaftler sind die Clochards in der Metropole des Wissens. Herausgefordert, ob sie es merken oder nicht, sind jene merkwürdigen Figuren, die wenig bis keine Drittmittel einwerben, die heruminterpretieren was das Zeug hält, die sich ständig gegenseitig widersprechen und deren Nutzlosigkeit evident scheint.

Die Moderne ist in einem Stadium angekommen, in dem Ingenieure und Naturwissenschaftler zentrale Fragen unbeantwortet lassen müssen: Wie sind Menschen zu verstehen? Wie verändert sich ihr Zusammenleben? Was ist gut? Was ist sinnvoll? Was ist schön? Wie kann man sich verständigen? Mit solchen Fragen setzen sich Geisteswissenschaftler auseinander. Sie fassen einen Gegenstandsbereich ins Auge, der im Vergleich zu den Naturwissenschaften so gut wie wissenschaftsresistent scheint. Nur eines steht fest: Diesen Gegenstandsbereich – Kultur – gibt es nun einmal.

Die Auseinandersetzung mit Kultur wird um so wichtiger, je weiter die naturwissenschaftlich inspirierte Geschichte der Möglichkeitserweiterung führt und je weniger sich das Thema von Ankunft und Aufenthalt abweisen lässt. Welche Produkte sind sinnvoll? Wie ist die kollektive Interaktion zwischen Anbietern und Publikum zutreffend zu beschreiben und welche Schlussfolgerungen sind daraus zu ziehen? Wie ist mit der Globalisiertheit der Welt kulturell umzugehen, nachdem sie technisch erreicht ist?

So what? mag mancher fragen, wo liegt das Problem? Warum können die Geisteswissenschaften verdammt noch mal nicht endlich werden wie die Naturwissenschaften? Wissenschaft ist Wissenschaft, entweder man praktiziert sie oder man lässt es bleiben. Diese Aufforderung ist zum Teil richtig und zum Teil naiv.

Es braucht nicht viel, um den Fehler auszumachen. Was ist der Unterschied zwischen Arnold Schwarzenegger als Gouverneur und als Terminator? Welchen unerklärten Rest lässt die Hirnphysiologie? Inwiefern muss ein Naturwissenschaftler im Labor anders denken als in einer Ethikkommission? Sobald es um menschliches Handeln und das Innenleben des Einzelnen geht, um soziale Beziehungen und um Deutungsmuster, fallen naturwissenschaftliche Standards reihenweise.

Teppichhändler und Theoretiker

So kommt man an den Gegenstand der Wissenschaft gar nicht erst heran, wenn man nicht bereit ist, sich in ihn hineinzusetzen, sprich: zu interpretieren. Subjektivität wird damit zum wichtigsten Instrument in einem sozialen Projekt genannt Wissenschaft, das sich doch eine möglichst weit gehende Entsubjektivierung von Erkenntnisprozessen auf die Fahnen geschrieben hat. Und weiter: Im Focus der wissenschaftlichen Bemühung steht das Normale, Wiederholte, Reproduzierbare, aber nichts im Handeln von Menschen wiederholt sich ohne Abwandlungen. Deshalb operieren Geisteswissenschaftler legitimerweise mit Begriffen, die Handlungen typisieren und idealisieren, ohne die Wirklichkeit jemals genau zu treffen – sie reagieren mit unscharfen Begriffen auf eine Wirklichkeit, die ihrerseits unscharf ist.

Damit nicht genug, diese Wirklichkeit ändert sich auch noch ständig. Was sich die Menschen vorstellen, wie sie reden, was sie wollen, was sie regelmäßig tun, kann schon wieder anders sein, wenn das Gutachten fertig ist. Je mehr sich die Geisteswissenschaften am bewunderten Vorbild der Naturwissenschaft ausrichten, desto weniger können sie liefern, wonach immer dringender gefragt wird: Deutungen, die die Fragenden auf sich selbst beziehen können.

Aber kommt dann die Bezeichnung Geisteswissenschaften nicht einem Etikettenschwindel gleich? Hier zeigt sich, dass in der Forderung nach Angleichung an die Naturwissenschaften nicht nur Naivität steckt, sondern auch ein richtiger Hinweis. Gerade weil der Gegenstandsbereich der Geisteswissenschaften so unzugänglich ist, kommt es darauf an, ihn wissenschaftlich anzugehen. Zwei Dimensionen sind entscheidend, um zu verhindern, dass sich nicht immer nur die Teppichhändler durchsetzen, sondern gelegentlich auch die guten Theoretiker: anerkannte methodische Regeln als Grundlage wissenschaftlicher Selbstbeobachtung und wechselseitige Kontrolle, beides, so weit es eben geht. Organisierten Skeptizismus hat Robert Merton dies genannt.

Die Bedeutungszunahme von Fragen, die man geisteswissenschaftlich angehen muss, macht sich vor allem in der unbefangenen Selbstverständlichkeit bemerkbar, mit der die Diskurse darüber geführt werden. Man macht sich so seine Gedanken und redet darüber, als Politiker, als Entscheider in der Wirtschaft, als Glückssuchender im Privatleben. Vielleicht ist dies der Beginn eines kollektiven Lernprozesses, vergleichbar dem ersten kognitiven Entwicklungsschub am Anfang der Moderne. Nach und nach trat das naturwissenschaftliche Weltbild an die Stelle der metaphysischen Fabelwesen. Die Aufklärung auch der Laien war ein kultureller Fortschritt unter der Führung der Naturwissenschaften.

Was historisch ansteht, ist die Modernisierung der Moderne. Die geisteswissenschaftliche Aufklärung ist der nächste Schritt der kollektiven Lerngeschichte. Aber was geschieht mit den Geisteswissenschaften, die ihn

begleiten und anführen müssten? Zu beobachten ist eine wachsende Diskrepanz zwischen der öffentlichen Thematisierung von Kultur und der Marginalisierung der mit ihr befassten Wissenschaften. Studiengänge werden eingestampft, Standorte geschlossen, Planstellen umgewidmet. Der Aufbruch aus der antiquierten Moderne lässt auf sich warten.

Der Autor ist Professor für Methoden der empirischen Sozialforschung an der Universität Bamberg.

drucken ☸

Fenster schließen ☸